

Statistisches Bundesamt (Hrsg.)

In Zusammenarbeit mit dem
Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB)
und dem Zentrum für Umfragen,
Methoden und Analysen, Mannheim (ZUMA)

Datenreport 2006

Zahlen und Fakten über die
Bundesrepublik Deutschland

Auszug aus Teil II

8 Familie und Lebensformen

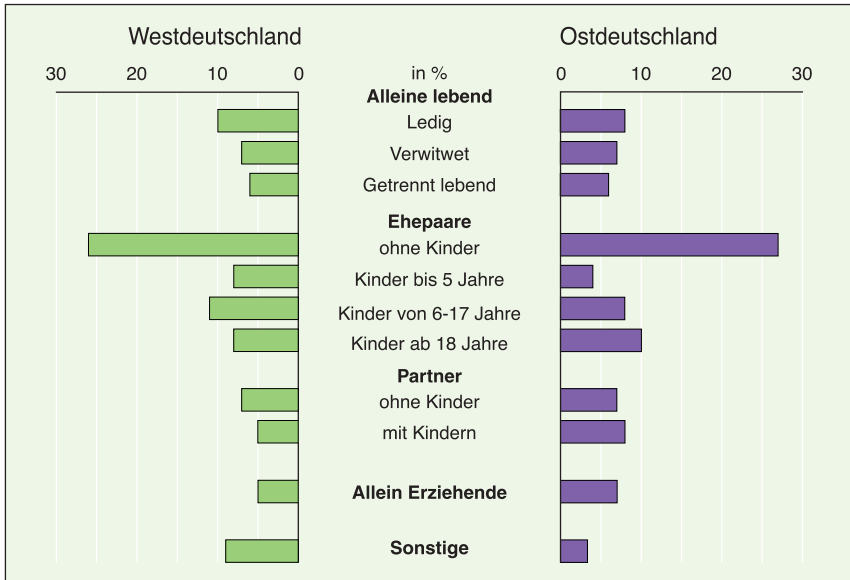
In der Politik und den Medien werden im Zusammenhang mit der Familie eine Reihe von Problemfeldern zum Teil kontrovers diskutiert. Die Familienfreundlichkeit von Arbeitswelt, Kinderbetreuungseinrichtungen und Schule wird in Frage gestellt. Die Verbindung von Erwerbstätigkeit und der Erziehung von Kleinkindern erweist sich für viele Frauen als schwer vereinbar. Weiterhin wirft der steigende Anteil alter Menschen erhebliche Probleme für das System der sozialen Sicherung auf und bringt auch hohe Anforderungen in Form von Hilfeleistungen und Unterstützung für alte Familienmitglieder in den privaten Haushalten mit sich. Aus der zunehmenden Verbreitung nichtehelicher Lebensformen, bei rückläufigen Geburtenraten und hohen Scheidungszahlen wird auch auf einen Bedeutungsverlust der Familie in der Bevölkerung geschlossen. Vor diesem Hintergrund wird im Folgenden dargestellt, welche Lebens- und Familienformen in der Bundesrepublik vorherrschen, wie sich die Familiengründung und die Ehestabilität in der Folge von Geburtsjahrgangskohorten verändert haben, aber auch welche Einschätzungen in der Bevölkerung zu beobachten sind. Ergänzt wird die Darstellung durch die Untersuchung des Zusammenhangs von Lebensformen mit Indikatoren des subjektiven Wohlbefindens.

8.1 Lebens- und Familienformen

In Deutschland lebt mehr als ein Viertel der Bevölkerung in einer Kernfamilie, das heißt zusammen mit einem Ehepartner und mindestens einem Kind. Während in Ostdeutschland ein etwas höherer Anteil von Ehepaaren mit erwachsenen Kindern zusammenlebt als in Westdeutschland, ist der Anteil von Personen mit minderjährigen Kindern in den neuen Bundesländern kleiner. Dies ist nicht zuletzt auf den Rückgang der Heirats- und Geburtenzahl seit dem Ende der früheren DDR zurückzuführen. Im Alter endet der Familienzyklus mit dem Tod eines Ehepartners: Sieben Prozent aller Männer und Frauen in Deutschland sind verwitwet und leben allein in einem Haushalt. Da Frauen eine höhere Lebenserwartung haben als Männer und Ehefrauen meistens jünger sind als ihre Ehemänner, überwiegen ältere Frauen in dieser Lebensform. Auch Scheidungen schlagen sich in der Verteilung der Lebensformen nieder. Bei den Anteilen der Geschiedenen oder getrennt Alleinlebenden sind keine Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland (6 %) festzustellen (vgl. Abb. 1). Durch neue Partnerschaften und Wiederverheiratung bleibt der Umfang dieser Lebensform begrenzt.

In den Medien wird im Zusammenhang mit der Ausbreitung so genannter »alternativer Lebensformen« über eine Krise der Familie diskutiert. Die größte Gruppe stellen in diesem Zusammenhang »Singles« dar. So leben in den alten Bundesländern

Abb. 1: Lebens- und Familienformen in Ost- und Westdeutschland



Datenbasis: SOEP 2004.

zehn Prozent der Befragten und in den neuen Bundesländern acht Prozent ledig und allein in einem Haushalt. Seit dem Ende der DDR hat sich auch in Ostdeutschland diese Lebensform weiter ausgebreitet. Der Anteil von unverheirateten Paaren ohne Kinder unterscheidet sich nicht wesentlich zwischen West- und Ostdeutschland, während in den neuen Bundesländern unverheiratete Paare mit Kindern einen höheren Anteil ausmachen als in den alten Bundesländern.

Eine gesunkene Heiratsquote bedeutet nicht, dass ledige Männer und Frauen auf eine dauerhafte Partnerschaft verzichten. So haben in den alten und in den neuen Bundesländern jeweils ca. 40 % der Personen, die nicht mit einem Ehepartner zusammen-

Tab. 1: Lebenspartnerschaften 2004

	Altersgruppen							
	16–30 Jahre		31–45 Jahre		46–60 Jahre		61 Jahre und älter	
	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost
	in %							
Derzeit feste Partnerschaft	47	54	57	54	39	41	14	19
Davon: Partner wohnt im Haushalt	40	46	65	70	54	68	46	58

Datenbasis: SOEP 2004.

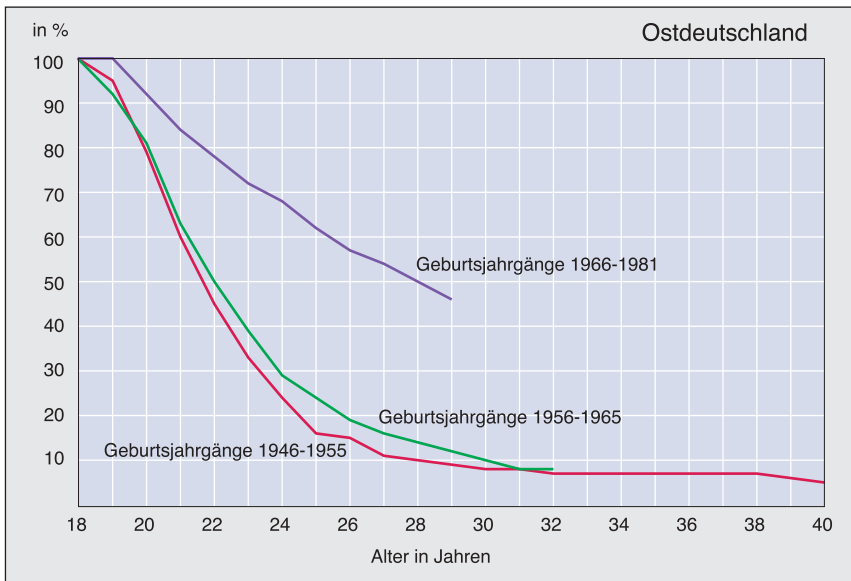
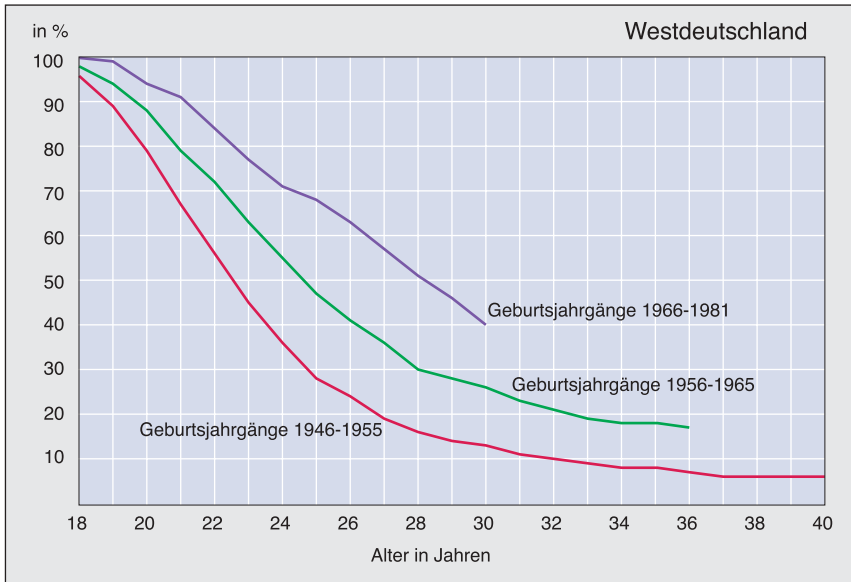
leben, dennoch einen festen Lebenspartner. In den beiden mittleren Altersgruppen zwischen 30 und 60 Jahren leben auch unverheiratete Partner überwiegend in einem gemeinsamen Haushalt (vgl. Tab. 1). Dagegen haben Lebenspartner unter 30 Jahren vorwiegend getrennte Haushalte. Auch unverheiratete Lebenspartner über 60 Jahre leben in den alten Bundesländern meist nicht in gemeinsamen Haushalten.

8.2 Heiratsalter und Ehedauer

Der sozialstrukturelle Wandel im Bereich der Familie ist letztlich auf Verhaltensänderungen zurückzuführen. Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang, ob und in welchem Alter Männer und Frauen heiraten und auch wie stabil die Ehen sind. Ein Wandel in der Heiratsneigung lässt sich anhand der Quote von bisher Unverheirateten im Alter von 18 bis 40 Jahren anschaulich darstellen. Abbildung 2 zeigt, welcher Anteil einer Kohorte von Geburtsjahrgängen zu bestimmten Lebensjahren noch keine Ehe geschlossen hat. Der Verlauf der Kurve unterscheidet sich deutlich zwischen den verschiedenen Geburtskohorten in den alten Bundesländern. Seit den Geburtsjahrgängen der frühen 1950er-Jahre bleiben in der jeweils jüngeren Kohorte immer mehr junge Frauen länger ledig, und die Kurven zeigen dementsprechend einen flacheren Verlauf. Während in der ältesten Kohorte nahezu 80 % bereits mit 26 Jahren verheiratet waren, trifft das nur für 60 % der nächst jüngeren Kohorte (1956–1965) zu. Bei der jüngsten Kohorte verläuft der Heiratsprozess noch langsamer, das heißt es wird noch später eine Ehe geschlossen. Von dieser Geburtskohorte haben auch mit dem Ende des dritten Lebensjahrzehntes erst 60 % eine Ehe geschlossen. Dieser Anstieg des Heiratsalters fand zeitgleich mit der Bildungsexpansion statt. Allein durch die längere Ausbildungsdauer der davon profitierenden Kohorten ist ein Aufschub bei der Erstheirat zu erwarten, da meist erst nach dem Abschluss der schulischen und beruflichen Ausbildung geheiratet wird. Diskutiert wird auch, ob durch die höhere Bildung und die verbesserten beruflichen Möglichkeiten für Frauen die Attraktivität einer Heirat gesunken ist und damit nicht nur ein Aufschub der Heirat, sondern auch dauerhaft höhere Ledigenquoten einhergehen. Wenn auch für die allerjüngsten Jahrgänge nur Prognosen möglich sind, so sind weniger als 20 % der westdeutschen Frauen, die zwischen 1956 und 1965 geboren sind, bis zum 40. Lebensjahr unverheiratet geblieben.

In Ostdeutschland ist eine andere Entwicklung zu beobachten als in Westdeutschland. Die weitgehende Eingliederung der Frauen in die berufliche Ausbildung und das Berufsleben hatte sich in der damaligen DDR nicht in einem höheren Heiratsalter niedergeschlagen. Allerdings waren auch die Wahlmöglichkeiten geringer und ein Leben außerhalb der elterlichen Wohnung wurde für junge Männer und Frauen in der Regel nur über eine Heirat oder Elternschaft ermöglicht. In den beiden älteren Kohorten in Ostdeutschland wurde der überwiegende Teil der Ehen innerhalb einer kurzen Altersspanne geschlossen: Bereits bis zum Ende des 25. Lebensjahres waren nahezu 80 % der Frauen verheiratet. Erst in der jüngsten Kohorte, den Geburtsjahrgängen ab 1966,

Abb. 2: Der Anteil unverheirateter Frauen nach Altersgruppen



Datenbasis: ALLBUS 1980–2000 (Kumuliert).

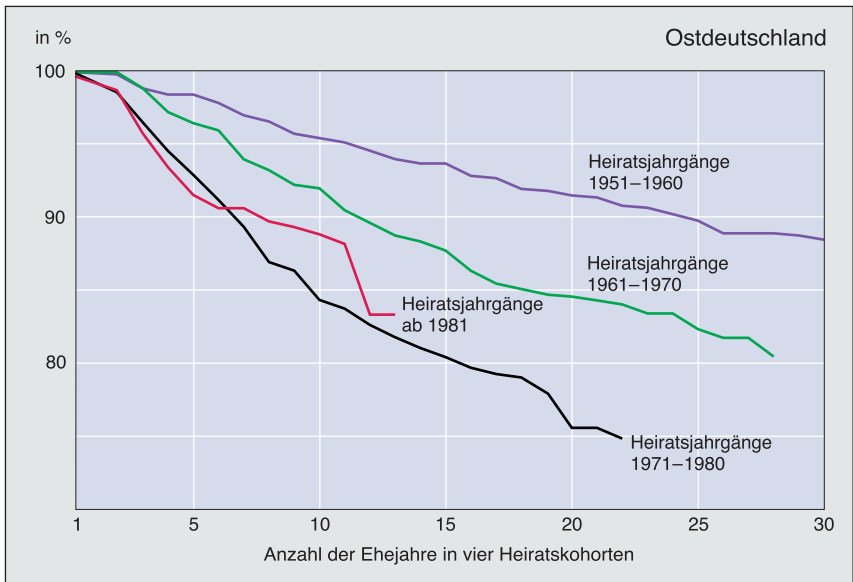
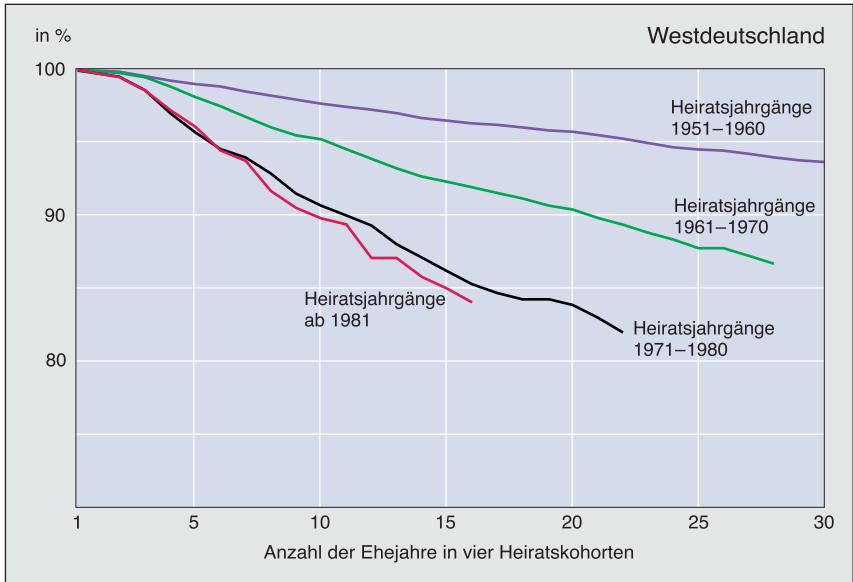
ist eine erhebliche Veränderung festzustellen. Es wird nun auch in den neuen Bundesländern deutlich später geheiratet. Hier zeigt sich aus der Kohortenperspektive der drastische Rückgang in der Heiratsneigung nach dem Ende der damaligen DDR. In den neuen Bundesländern fand damit eine rasche Annäherung an die alten Bundesländer in Richtung eines deutlich gestiegenen Heiratsalters und höherer Ledigenquoten statt. Zunehmende Wahlmöglichkeiten, aber auch wirtschaftliche und soziale Unsicherheiten, die mit dem sozialen Transformationsprozess auftraten, haben wohl maßgeblich zu dieser raschen Veränderung des Verhaltens beigetragen.

In der Diskussion um Auflösungstendenzen der Ehe wird vielfach auf gestiegene Scheidungszahlen verwiesen. Im Vergleich zur amtlichen Ehescheidungsstatistik ist zu berücksichtigen, dass das Scheidungsrisiko auf der Basis von Bevölkerungstichproben geringer ausfällt. Dennoch kann man davon ausgehen, dass Zusammenhänge sozialstruktureller Merkmale mit dem Scheidungsrisiko deshalb nicht verzerrt werden. Ehen werden in den jüngeren Geburtsjahrgängen häufiger geschieden als in den älteren. So steigen bei den jeweils jüngeren Kohorten in Westdeutschland die Anteile derjenigen deutlich, die nach fünf, zehn oder 15 Ehejahren geschieden wurden (vgl. Abb. 3). Allerdings ist bei der jüngsten Heiratskohorte, deren Ehen zwischen 1981 und 2000 geschlossen wurden, keine wesentliche Zunahme der Scheidungshäufigkeit mehr zu erkennen. Während Frauen mit hoher beruflicher Qualifikation bereits in den älteren Geburtsjahrgängen ein höheres Scheidungsrisiko aufwiesen, ist in den jüngeren Kohorten auch das Scheidungsrisiko bei Frauen mit niedriger beruflicher Qualifikation angestiegen. Damit hat eine Angleichung des Scheidungsverhaltens zwischen den Bildungsgruppen stattgefunden.

Früher als in den alten Bundesländern ist in Ostdeutschland bereits für die zwischen 1961 und 1970 geschlossenen Ehen ein Anstieg des Scheidungsrisikos zu verzeichnen. Zu berücksichtigen ist dabei, dass eine Scheidung in der damaligen DDR aufgrund der rechtlichen Lage in Bezug auf Unterhaltsverpflichtungen und Versorgungsausgleich sowie der überwiegenden Vollerwerbstätigkeit von Männern und Frauen nur geringe Folgen hatte. Dementsprechend waren die Hürden einer Scheidung auch niedriger als in Westdeutschland. In der jüngeren Heiratskohorte 1971–1980 war nach 15 Ehejahren etwa jede fünfte Ehe geschieden. Wie in Westdeutschland ist bei den Heiratsjahrgängen ab 1981 kein Trend zu einer weiteren Abnahme der Ehestabilität mehr zu erkennen. Das Leben in Großstädten geht in den alten und neuen Bundesländern mit einem erhöhten Scheidungsrisiko einher.

Ehen werden sowohl durch Scheidung als auch Verwitwung aufgelöst und Betroffene können erneut eine Ehe schließen. Die älteren Geburtsjahrgänge waren durch die Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs häufig auch in jüngeren Jahren von Verwitwung betroffen, bei den jüngeren Jahrgängen hat das gestiegene Scheidungsrisiko vermehrt zu Eheaufösungen geführt. Männer schließen häufiger eine erneute Ehe als Frauen (vgl. Abb. 4). Bei Wiederverheiratungen spielt die höhere Mortalität von Männern eine erhebliche Rolle, da sich dadurch Ungleichgewichte auf dem Heiratsmarkt ergeben, die sich auf die Chancen einer erneuten Heirat auswirken. Mit zunehmendem Alter, aber auch mit der Dauer der Erstehe, sinkt die Wiederverheiratungsrate. Neben

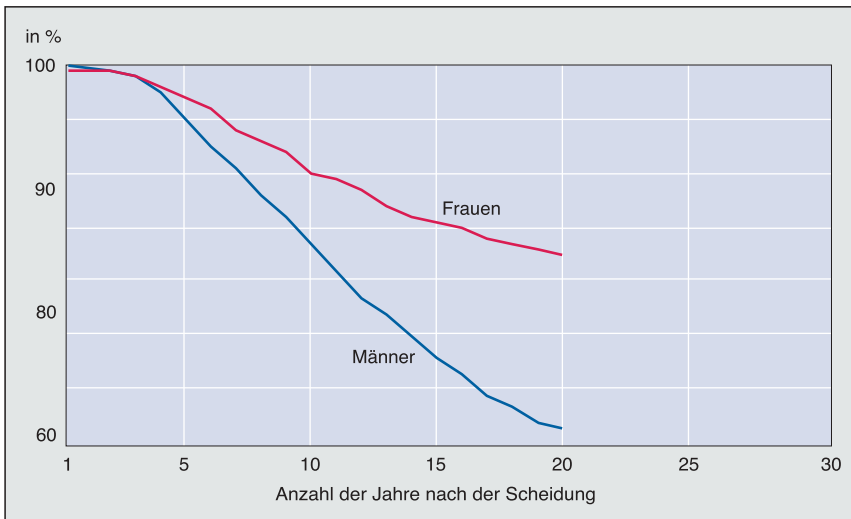
Abb. 3: Ehedauer bis zur Scheidung (1. Ehen)



Datenbasis: ALLBUS 1980–2000 (Kumuliert).

emotionalen Aspekten können hier auch Versorgungsansprüche, die im Laufe einer langjährigen Ehe erworben wurden, einer erneuten Heirat entgegenstehen. Dies trifft in besonderem Maße für Frauen zu. Auch die Art der Eheauflösung ist nicht unwesentlich für die Wahrscheinlichkeit einer erneuten Heirat. Da Scheidungen meist früher im Verlauf einer Ehe auftreten als der Tod des Partners, ist bei Geschiedenen schon deshalb eine stärkere Neigung zur erneuten Heirat zu beobachten als bei Verwitweten.

Abb. 4: Scheidung und Wiederverheiratung: Anteil der Geschiedenen nach Anzahl der vergangenen Jahre nach der Scheidung



Datenbasis: ALLBUS 1980–2000 (Kumuliert).

8.3 Stellenwert von Ehe und Familie

Sinkende Heiratsneigung und Ehestabilität werden häufig als Ergebnis einer abnehmenden subjektiven Bedeutung der Familie in der Bevölkerung gewertet. Es stellt sich daher die Frage, welche subjektive Bedeutung der Familie in Ost und West zugeschrieben wird. Zwischenmenschliche Beziehungen im privaten Bereich haben in Ost und West einen besonders hohen Stellenwert. Eine glückliche Ehe (bzw. Partnerschaft) steht in der Wichtigkeitsrangfolge sowohl bei der westdeutschen als auch bei der ostdeutschen Bevölkerung an erster Stelle (vgl. Tab. 2). Andere Bereiche wie Beruf und Lebensstandard werden zwar auch überwiegend als »wichtig« eingestuft, aber seltener als »sehr wichtig«. Die überwiegende Mehrheit der Befragten, das heißt jeweils etwa 90 % in Ost- und Westdeutschland beurteilen eine glückliche

Ehe oder Partnerschaft mindestens als »wichtig« für ihr Leben, etwa zwei Drittel sogar als »sehr wichtig«. In den Altersgruppen der über 60- und unter 30-Jährigen wird einer glücklichen Ehe und Partnerschaft eine etwas geringere Bedeutung zugemessen. Eine ausgesprochene Familienorientierung mit Kindern als zentralem Bestandteil hat insgesamt keine so hohe Priorität wie Ehe und Partnerschaft. Dabei sind sowohl alters- als auch geschlechtsspezifische Unterschiede zu identifizieren. So ge-

Tab. 2: Wichtigkeit von glücklicher Ehe, Partnerschaft und Kindern, 2004

	Westdeutschland		Ostdeutschland	
	Sehr wichtig	Wichtig	Sehr wichtig	Wichtig
	in %			
<i>Wichtigkeit ausgewählter Lebensbereiche</i>				
Für andere da sein im Leben	26	65	25	66
Erfolg im Beruf	21	50	23	52
Eigenes Haus im Leben	23	33	18	27
Sich selbst verwirklichen	18	51	18	55
Sich etwas leisten können	19	64	20	65
Reisen im Leben wichtig	10	35	9	33
Politischer, gesellschaftlicher Einsatz	3	24	2	21
<i>Glückliche Ehe, Partnerschaft</i>				
Insgesamt	64	27	61	29
Männer	64	29	60	32
Frauen	64	25	62	27
<i>Altersgruppen</i>				
16–30 Jahre	62	29	56	35
31–45 Jahre	72	23	66	30
46–60 Jahre	65	27	64	29
61 Jahre und älter	57	28	58	26
<i>Kinder haben im Leben</i>				
Insgesamt	41	36	44	37
Männer	36	38	36	40
Frauen	47	34	51	34
<i>Altersgruppen</i>				
16–30 Jahre	28	36	27	38
31–45 Jahre	48	30	52	30
46–60 Jahre	45	33	47	39
61 Jahre und älter	41	43	44	40

Datenbasis: SOEP 2004.

ben 36 % der Männer und 47 % der Frauen in Westdeutschland an, dass Kinder zu haben »sehr wichtig« für ihr Leben ist (Ostdeutschland: 36 und 51 %). Immerhin achten etwa drei Viertel der Westdeutschen und etwa 80 % der Ostdeutschen Kinder mindestens als »wichtig« für ihr Leben. In der Altersgruppe von 31 bis 45 Jahren haben Kinder einen besonders hohen Stellenwert, in der jüngsten Altersgruppe von 16 bis 30 Jahren den geringsten. Insgesamt zeigen Männer eine stärkere berufliche Orientierung und eine geringere Familienorientierung als Frauen. Neben Ehe

und Partnerschaft haben auch Kinder, trotz gesunkener Heiratsneigung und zunehmender Kinderlosigkeit, immer noch einen zentralen Platz in der subjektiven Prioritätenliste über verschiedene Lebensbereiche.

8.4 Familie, Partnerschaft und subjektives Wohlbefinden

Das subjektive Wohlbefinden ist nicht unabhängig von der Lebensform der Menschen. Die allgemeine Lebenszufriedenheit, gemessen auf der Skala von 0 »ganz und gar unzufrieden« bis 10 »ganz und gar zufrieden«, ist in den neuen Bundesländern mit einem Wert von 6,1 im Durchschnitt geringer als in den alten Bundesländern mit 6,8. Differenzen zeigen sich auch zwischen den einzelnen Familien- und Lebensformen. Die niedrigste Lebenszufriedenheit äußern sowohl in den alten als auch in den neuen Bundesländern geschiedene oder vom Partner getrennt lebende Befragte in Einpersonenhaushalten: Deren durchschnittliche Zufriedenheit mit dem Leben beträgt 6,0 im Westen und 5,5 im Osten. Alleinerziehende in den neuen Bundesländern liegen mit durchschnittlich 6,0 nur knapp unter dem ostdeutschen Durchschnitt, Alleinerziehende in den alten Bundesländern mit einem Wert von 6,1 deutlicher unter dem westdeutschen Niveau. Neben der Einschätzung der Gegenwart sind auch die Erwartungen zu Verbesserungen oder Verschlechterungen der Lebensbedingungen im Hinblick

Tab. 3: Zufriedenheit mit der Tätigkeit im Haushalt und dem Leben gegenwärtig und in 5 Jahren, 2004

	Zufriedenheit mit					
	Leben, gegenwärtig		Leben, in 5 Jahren		Tätigkeit im Haushalt	
	West	Ost	West	Ost	West	Ost
	Mittelwert					
Insgesamt	6,8	6,1	6,8	5,9	6,6	6,3
Allein lebend						
ledig	6,6	6,1	7,1	6,4	6,5	6,1
verwitwet	6,6	5,8	6,1	5,0	6,6	5,8
getrennt lebend	6,0	5,5	6,1	5,5	6,5	6,5
Ehepaare						
ohne Kinder	6,9	6,2	6,5	5,4	6,7	6,4
Kinder bis 5 Jahre	7,1	6,9	7,5	7,0	6,6	6,7
Kinder von 6–17 Jahre	6,9	6,0	7,1	6,0	6,5	6,5
Kinder ab 18 Jahre	6,8	6,0	6,6	5,6	6,7	6,4
Partner						
ohne Kinder	6,7	6,2	7,1	6,1	6,7	6,4
mit Kindern	6,8	6,2	7,3	6,8	6,4	6,6
Alleinerziehende	6,1	6,0	6,7	6,3	6,0	6,1
Sonstige	7,0	6,4	7,3	6,6	6,5	6,2

Datenbasis: SOEP 2004

auf das subjektive Wohlbefinden von Bedeutung. Alleinerziehende äußern sich vergleichsweise optimistisch über ihre zukünftig erwartete Lebenszufriedenheit. Ostdeutsche Alleinerziehende erwarten in fünf Jahren eine Erhöhung ihrer Lebenszufriedenheit um durchschnittlich 0,3, westdeutsche sogar um 0,6 Skalenpunkte (vgl. Tab. 3). Die derzeitige Lebenslage wird offensichtlich nicht als statisch, sondern eher als eine vorübergehende Phase im Lebensverlauf wahrgenommen. Verwitwete Menschen, die allein leben, erwarten dagegen in der Zukunft eine Abnahme ihrer Lebenszufriedenheit. Der Verlust des Ehepartners und zunehmende gesundheitliche Einschränkungen geben Anlass für einen skeptischen Blick in die Zukunft. Die höchste Lebenszufriedenheit verbunden mit durchaus optimistischer Sicht in die Zukunft äußern dagegen Ehepartner mit kleinen Kindern.

Tätigkeiten im Haushalt stellen zwar einen eher speziellen Aspekt der Lebensbedingungen dar, könnten aber dennoch in spezifischen Lebensformen eine erhebliche Belastung darstellen, insbesondere wenn die Versorgung kleiner Kinder zu gewährleisten ist. Die Zufriedenheit mit der Tätigkeit im Haushalt liegt in den alten Bundesländern 0,2 Skalenpunkte unter und in den neuen 0,2 Skalenpunkte über der jeweiligen Lebenszufriedenheit (vgl. Tab. 3). Auffallend ist das niedrige Zufriedenheitsniveau der Alleinerziehenden in Westdeutschland und der Verwitweten in Ostdeutschland. Eine hohe Zufriedenheit mit der Tätigkeit im Haushalt wird überraschenderweise auch von Ehe- und Lebenspartnern mit Kindern geäußert, bei denen viel Hausarbeit anfällt. Zu einem objektiv hohen Umfang an Hausarbeit müssen offensichtlich weitere belastende Faktoren hinzukommen, damit dieser Aspekt des Lebens negativ bewertet wird. Insgesamt unterstreichen die dargestellten Zusammenhänge die Bedeutung von Familie und insbesondere von Partnerschaft für das subjektive Wohlbefinden.

(Stefan Weick)

Weitere Informationen zum Thema Haushalts- und Lebensformen siehe Teil I, Kap. 1.6, zum Thema Heirat und Scheidungen Teil I, Kap. 1.7.